

SOLIDARITÄT



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 32 • 37. Jahrgang

Berlin, den 8. August 1931

Nur die allergrößten Rälber wählen ihre Metzger selber und stimmen am 9. August für den nationalsozialistisch-kommunistischen Stahlhelmscheid

Legitimierung des Verbands- vorstandes

Der zehnte ordentliche Verbandstag in Stuttgart 1931 hat die nachstehend genannten Mitglieder in den Verbandsvorstand gewählt, die hiermit nach § 15 Ziffer 4 des Verbandsstatuts legitimiert werden:

1. Verbandsvorsitzender: Engelbert Pucher; 2. Verbandsvorsitzender: Ernst Hornke; Verbandsstafierer: Heinrich Lodaßl; Beisitzer: Richard Arnold, Erna Börnel, Martha Merker, Otto Raßn, Oskar Schäfer, Oswald Schulze.

Wahl der Verbandsbeirats- mitglieder

Die Wahl der Mitglieder des Verbandsbeirats ist in den Orten Köln a. Rh., Frankfurt a. M., München, Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg vorzunehmen. Die Beiratsmitglieder dürfen nicht Angestellte des Verbandes sein.

Wir bitten die genannten Zahlstellen, das Ergebnis der Beiratswahlen bis zum 15. September d. J. dem Verbandsvorstand sowie dem Kollegen Albert Schmid, München, Zweibrückenstraße 8, IV, mitzuteilen. Die neugewählten Beiratsmitglieder treten am 1. Oktober d. J. in Tätigkeit. Bis zu diesem Zeitpunkt werden die Geschäfte des Beirats von den bisherigen Mitgliedern weitergeführt.

Der Verbandsvorstand.
J. A. E. Pucher.

Aktive Weltwirtschaftspolitik

Die Politik ist die Kunst des Möglichen. Dieser bis zu einem gewissen Grade berechnete Satz beherrscht leider in viel zu starkem Maße die Maßnahmen der Arbeiterbewegung, deren Führer sich immer mehr fast ausschließlich mit Fragen der Tagespolitik zu befassen haben. Dies gilt sowohl für das Problem der allgemeinen Politik wie für die Wirtschaftspolitik, die uns an dieser Stelle nur beschäftigen sollen. Eine solche ausgesprochen auf den Augenblickserfolg eingestellte Politik wäre tragbar, wenn sie an einem einheitlichen Programm orientiert wäre. Dies trifft aber für die wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Arbeiterbewegung nicht zu, denn das typisch vulgärmärzliche Programm kann heute nicht mehr befriedigen. Man kann die vier bis fünf Millionen Arbeitslosen nicht mehr mit der Antwort abfertigen, daß eine Krise wie die gegenwärtige nun einmal im Zeitalter des Kapitalismus unvermeidlich sei, daß man nicht viel tun könne, warten müsse, bis die Zeit des krisenlosen Sozialismus komme. Vielmehr ist es heute eine unbedingte Notwendigkeit, aktive Wirtschaftspolitik zu betreiben. Die dabei auftauchenden Schwierigkeiten dürfen uns in unseren Bemühungen nicht behindern, denn wie man den Kranken sich nicht selbst überlassen darf, weil noch keine volle Klarheit über den Charakter der Krankheit besteht, so darf man auch mit einer Wirtschaftspolitik nicht warten, bis alle Fragen restlos geklärt sind. Diese

Sum Volksentscheid in Preußen

„Wie wenig dieses falsche Volksbegehren eine Gelegenheit der werktätigen Massen ist, zeigt die Tatsache, daß einer der eifrigsten Propagandisten für diese Stahlhelm-Aktion neben der Presse des Großkapitalisten und Inflationsgewinners Hugenberg — die ‚Berliner Börzenzeitung‘, das Organ der von den Nazis so ‚bestärktesten‘ Bankfürsten und Börzenjobber ist.“

(Krote Fahne“ am 10. April 1931.)

Forderung wird in einem ausführlichen Artikel von Wladimir Woytinsky im Juniheft der „Arbeit“ aufgestellt. Diesem Artikel möchten wir die denkbar größte Bedeutung beimessen. Es ist ein Artikel, der eine fruchtbare Diskussion einleiten, den Weg zu einem Wirtschaftsprogramm bahnen sollte.

Durch unetere Einleitung haben wir schon von den Thesen, die Woytinsky am Schluß seines Artikels formuliert, die erste nach einer aktiven Wirtschaftspolitik hundertprozentig angenommen: Dasselbe gilt für die Punkte zwei und drei, die das Postulat einer Weltwirtschaftspolitik enthalten. Heute noch glauben Kreise der Arbeiterschaft, daß durch eine nationale Wirtschaftspolitik Wesentliches erreicht werden könnte. Die heutige Krise dürfte aber doch wohl jedem deutlich zeigen, wie sehr Deutschland von der wirtschaftlichen Entwicklung anderer Länder abhängig ist, was es für die deutsche Wirtschaft besagt, ob irgendwo Zölle erhöht oder erniedrigt, Kredite gekündigt oder verlängert werden, ob die Länder des Kapitalüberflusses langfristige Anleihen zur Verfügung stellen oder lieber Gold importieren usw. Auch weiß wohl jeder, daß sozialpolitischen Bestrebungen gewisse wirtschaftliche Grenzen gesetzt sind, daß eine Sozialpolitik auch heute nur im internationalen Rahmen möglich ist.

Mit These vier kommt Woytinsky auf die Frage zu sprechen, welche Aufgaben eine Weltwirtschaftspolitik zu erfüllen hat. Man kann ihm zustimmen, wenn er die Forderung einer Preisstabilität aufstellt, wenn er darauf hinweist, daß fallende Preise Wirtschaftsstockung, steigende Preise Aufschwung bedeuten. Woytinsky will zu einer Politik der Preisstabilität mit Hilfe währungspolitischer Maßnahmen kommen. Er weist darauf hin, daß die Preise entweder kürzeren oder längeren Bewegungen unterworfen seien, daß den kürzeren Schwankungen keine größere Bedeutung zukomme, daß vielmehr alle Bemühungen darauf gerichtet sein müßten, die Ursachen der langwelligen Preisbewegungen zu erkennen und auf Grund der so gewonnenen Erkenntnisse eine relative Stabilität der Preise zu erzwingen. In der Frage nach den Ursachen der langwelligen Preisbewegung schließt er sich der Ansicht an, daß die langen Wellen der Preisentwicklung weitgehend von der Geldseite aus bestimmt werden. Da nun Gold die Grundlage des Geld-, Kredit- und Währungssystems bildet, bedeutet diese Auffassung, daß ein Preisfall vor allem darauf zurückzuführen ist, daß zu wenig Gold vorhanden ist und somit zu wenig Geld in Zirkulation gebracht werden kann. Wenn aber mehr Gold vorhanden ist und auf Grund dieses Goldvorrates mehr Geld in Zirkulation gebracht wird, als im Interesse des Wirtschaftsapparates notwendig wäre, dann müssen die Preise steigen.

Ein richtiges Programm ist also, ob die langen Wellen der Preisentwicklung in der kommenden Zeit von der Goldseite aus in steigender oder fallender Tendenz beeinflusst werden.

Mit dieser überaus wichtigen Frage hatte sich der Goldausschuß des Völkerbundes zu befassen, der die Fragen fast ausschließlich theoretisch behandelte und seine Ergebnisse überaus vorsichtig formuliert hat. Das ihm gestellte Problem ist allerdings nur schwer lösbar. Wie soll man berechnen, wieviel Gold benötigt wird, um den Wirtschaftsapparat weiter funktionieren zu lassen? Welchen Ausbau des Wirtschaftsapparates soll man in Rechnung stellen? Welchen Ausbau des Kreditssystems? So ist es durchaus möglich, daß durch Ausbau des Scheck- und Verrechnungssystems trotz gleichbleibender Goldbedeckungsvorschriften für das Funktionieren des Währungssystems künftig weniger Gold notwendig sein wird als heute. Wir können im Rahmen dieses Artikels alle diese Probleme hier nicht erörtern, möchten diese Fragen nur gestellt haben, um eben die Kompliziertheit des Problems aufzuzeigen und es zugleich verständlich zu machen, daß der Goldausschuß in seinen Formulierungen sehr vorsichtig ist. Aber trotzdem erklärt er deutlich, daß in nicht allzu ferner Zeit infolge zu geringer Goldproduktion die Preise von der Goldseite aus in fallender Tendenz beeinflusst werden müssen.

Woytinsky ist ein viel zu guter Kenner der sehr umfangreichen Berichte des Goldausschusses des Völkerbundes, als daß er aus ihnen falsche Schlüsse gezogen hätte. Aber er hat sich bei der Vektüre doch wohl zu einigen falschen Schlüssen in seiner Untersuchung der Weltwirtschaftskrise verleiten lassen. Er als Mathematiker und Statistiker hat vor allem bei seiner Untersuchung der Krise dies mathematisch und statistisch ja so interessante Problem des Verhältnisses zwischen Gold und Preisen gesehen und einseitig in den Vordergrund gerückt. Auch er läßt die Frage offen, inwieweit der jetzige Preisfall von der Goldseite her beeinflusst worden ist. Aber er verlangt eine internationale Zusammenarbeit der Notenbanken der führenden Länder, um durch eine Politik der Gold- und Geldschöpfung die Preise zu stabilisieren, so leicht ansteigen zu lassen und somit einen Umschwung der Konjunktur hervorzurufen. Das gegebene Mittel zu einer solchen Politik ist für ihn die Änderung der Goldbedeckungsvorschriften, wodurch die Ausgabe von mehr Geld, die Gewährung von mehr Krediten ermöglicht wird. Es ist eine bewußt gemeinwirtschaftliche und internationale Maßnahme, die Woytinsky vorschlägt, eine Maßnahme, die an sich verdient, ein wesentlicher Programmpunkt eines Wirtschaftsprogrammes der Arbeiterbewegung zu werden.

Doch bevor zu einer solchen Maßnahme gegriffen wird, ist natürlich genau zu prüfen, ob wir mit einer solchen wirklich Herr der Krise werden können. Auch wir sind wie Woytinsky der Ansicht, daß der Preisfall so bald wie möglich zum Stoppen gebracht werden muß, doch für wichtiger als das Preisproblem halten wir das der Rentabilität der Wirtschaft. Die Produktion muß so gestaltet werden, daß überall das Maximum an Werten geschaffen wird, damit wir alle Waren so billig wie möglich erhalten. Dies ist nur möglich, wenn die Waren bewußt dort hergestellt werden, wo sie am billigsten produziert werden können. Dies ist ein

der Produktionsverteilung, der internationalen Arbeitsteilung und des damit gegebenen Güterausstausches ist aber völlig gestört worden durch die Kriegsverhältnisse. Auch heute kann noch keineswegs von irgendwie geordneten Verhältnissen gesprochen werden. Ein weltwirtschaftliches Gleichgewicht auf dem Gebiete der Produktionstechnik besteht noch nicht. Im Gegenteil war die Wirtschaftspolitik eines jeden Landes darauf eingestellt, die Wiederherstellung dieses Gleichgewichts zu verhindern, um unrentable Betriebe zu halten. Eine künstliche Hochhaltung der Preise war die Folge. Es kommt heute weniger darauf an, neues Kapital zu schaffen, sondern das Kapital dort arbeiten zu lassen, wo es wirklich rentiert.

Der Goldausfluß des Völkerbundes hat dies Problem klar gesehen, als er darauf hinwies, daß kein Währungs-system funktionieren könne, wenn ständig der Eingriff der Staaten der Waren- und Kapitalaustausch behindert wird. Bei einseitiger Verwirklichung des Vorschlags Montinstky wäre die Gefahr gegeben, erneut die Möglichkeiten zu einer Fortsetzung der jetzigen Politik des Hochprotektionismus zu schaffen. In Erkenntnis dessen verlangt Montinstky Maßnahmen neben der von ihm vorgeschlagenen währungspolitischen, damit bei einer Verwirklichung seines Planes die so wichtige Forderung nach Sozialbau eher durchgeführt werden kann. Um den Verkehr von Personen, Gütern und Kapitalen zumindest wieder wie in der Vorkriegszeit möglich zu machen, müssen die in der Weltwirtschaft errichteten Mauern niedergehauen werden. Bei der so erreichten Gleichgewichtslage würden sich die Preise sicherlich um die Vorkriegeshöhe herum stabilisieren. Wenn die Gleichgewichtslage von der Warenseite aus nicht mehr gestört wird, dann wird durch Maßnahmen einer Goldpolitik dafür Sorge zu tragen sein, daß die Preise auf dieser Höhe gehalten werden können. — Ein großes Problem wurde von Montinstky zur Diskussion gestellt. Die Arbeiterchaft muß es durchdenken und als konkrete Forderung aufstellen.

Dr. W. G.

Verammlungsbesuch — Verammlungsreform

Wenn man als Leiter einer Zählstelle immer wieder feststellen muß, daß regelmäßig nur ein geringer Teil der Mitgliedschaft die Verammlungen besucht, dann ist man bei mangelndem Gesamtüberblick wohl sehr leicht geneigt, das als eine rein örtliche, anderswo nicht anzutreffende Erscheinung anzusehen. Bekannt man aber des öfteren Gelegenheit, die Verammlungen anderer Zählstellen oder anderer Vereine und Verbände zu besuchen, mit anderen Zählstellenleitern über ihre einschlägigen Erfahrungen zu sprechen, so ergibt sich allerorts dasselbe Bild: wenn nicht gerade im Gewerbe Klammernzeichen rauchen, sind es immer nur Minderheiten, die an den Verammlungen teilnehmen, während die meisten Mitglieder mit beinahe imponierender Beharrlichkeit durch Abwesenheit glänzen. „Der Stamm der Verammlungsbesucher besteht meist aus denselben unentwegten Optimisten...“, schrieb vor einigen Wochen ein führender Buchdruckerbesitzer in einer beweglichen Klage über das mangelnde Interesse seiner Berufskollegen an Verammlungsleben der gewerblichen Unternehmerorganisation; es mag ihn trösten, daß es leider bei uns nicht viel anders aussieht, wie es uns tröstet, daß unser Leid von den gewerblichen Unternehmern geteilt wird.

Nun ist es freilich nur allzu verständlich, daß sich zahlreiche Ortsvorstände eingehend und gewissenhaft mit der Frage beschäftigen, welches die Ursachen der Interesslosigkeit weiter Mitgliederkreise am Verammlungsleben und welche Mittel anzuwenden sind, um den Kreis der Verammlungsbesucher merklich auszubehnen. Dabei kommen dann mitunter allerdings Anregungen in Vorschlag, die zwar ehrlich und gut gemeint sind, die aber nichtsdestoweniger auf einer völligen Verkennung des Wesens der gewerkschaftlichen Verammlungsarbeit beruhen und die sich in der Praxis daher nur als nutzlose oder gar schädliche Experimente auswirken.

Das gesamte gewerkschaftliche Verammlungsleben ist seiner ganzen Herkunft und Richtung gemäß eine sehr ernste und bis zu einem gewissen Grade auch nächstern Angelegenheit. Wo über die Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebensbedingungen beraten wird, wo trockene organisatorische Maßnahmen zu beschließen sind, wo nützlichere Tatkraften vermittelt werden soll, da bleibt für die Befriedigung landläufiger Unterhaltungsbedürfnisse wenig oder gar kein Raum. Unsere Mitgliederverammlungen wirken daher auf Mitgliederkreise, die vom gewerkschaftlichen Gedanken noch nicht tief genug durchdrungen sind, die noch nicht erkannt haben, welche entscheidende, überragende Bedeutung für die Gestaltung der wirtschaftlichen und

kulturellen Lebensverhältnisse des einzelnen dem gewerkschaftlichen Wirken innewohnt, einfach langweilig. Dies festzustellen bedeutet alles andere eher, als eine Herabsetzung des Wertes unserer Mitgliederverammlungen. Aber es ist notwendig, das offen und klar auszusprechen, um die engen Grenzen der Reformmöglichkeiten deutlicher sichtbar zu machen. Gerade weil unsere Mitgliederverammlungen von weiten Mitgliederkreisen leider als langweilig empfunden werden, tritt ja das Bestreben auf, diesen Mitgliederkreisen nach der Seite der Unterhaltbarkeit hin entsprechende Konzessionen zu machen. Und solche Konzessionen müssen, das wird bei manchen Vorschlägen, die man gelegentlich vernimmt, allzu leicht übersehen, sehr sorgfältig überlegt werden. So wird gegen die Einstreuung interessanter, belehrender Vorträge, Filmvorführungen usw. in das eigentliche Verammlungsprogramm, die ruhig etwas abseits der engeren gewerkschaftlichen Bildungs- und Aufklärungsarbeit liegen dürfen, sicherlich nichts einzuwenden sein. In dieser Hinsicht ist auch das an manchen Orten üblich gewordene gemütliche Beisammensein nach Schluß der Verammlung durchaus nicht abzulehnen. Wobei man sich allerdings darüber klar zu sein hat, daß bei allzu starker Betonung derartiger Zwischen- oder Schlußveranstaltungen die Einschüpfung des Wertes der eigentlichen Verammlung immerhin schon leicht gefährdet werden kann. Es ist darum um so angebrachter, den eigentlichen Verammlungszeitpunkt, das ursprüngliche gewerkschaftliche Verammlungsprogramm sowohl hinsichtlich des Inhalts als auch der Form jedem eindeutig und zweifelsfrei sichtbar in den Vordergrund zu rücken. Das gehört unbedingt dazu. Nun tauchen aber neuerdings wieder in Besprechungen und Debatten jene berühmten, längst vergessen geglaubten Vorschläge auf, die so etwas wie eine Kombination, eine Art bunter Aufeinanderfolge von gewerkschaftlichen Tagesordnungspunkten und Programmpunkten proletarischer Festkultur herzustellen möchten. Solche Vorschläge sind bedingungslos abzulehnen; sie sind unbidustabel.

Gewiß, es kommt hier und dort darauf an, vorhandene Möglichkeiten, die Verammlungen anziehender zu gestalten, voll auszuschöpfen. Es ist wichtig, freundliche, anheimelnde Verammlungsatmosphäre zu wählen; die Mitglieder in den Verammlungen nicht mit Angelegenheiten zu besetzen, die sie als Bagatellen auffassen; nicht immer mit denselben Sprüchen die Verammlungen einzuleiten, zu leiten und abzuschließen, sondern etwas auf Originalität zu halten; aktuelle, nicht überholte Fragen zur Besprechung zu stellen; interessante, zeitgemäße, nicht aus grauer Theorie oder Vorzeit geborene Vorträge darzubieten; Vorträge zu wählen, die durch die vollendete, gereifte Form ihres Vortrages wohltuend und fesselnd wirken, nicht solche, die in unseren Mitgliederverammlungen trainieren wollen.

Es kommt nicht darauf an, den sachlichen Wert unserer Mitgliederverammlungen herabzumindern, um aus den Kreisen der Gleichgültigen Zulauf zu erhalten, sondern es kommt darauf an, die heute noch Gleichgültigen für unsere Mitgliederverammlungen reif und interessiert zu machen.

Da die Mitgliederverammlungen für ernste, sachliche Arbeit und Beratung reserviert bleiben müssen, hat die Förderung der gewerkschaftlichen Reife der Gleichgültigen naturgemäß außerhalb der Mitgliederverammlungen stattzufinden. Einmal durch die persönliche Aufklärungsarbeit der Funktionäre und sonstigen aktiven Mitglieder, zum anderen aber durch Veranstaltungen unterhaltbarer Natur (hierbei ist an rauchende Festlichkeiten am allerwenigsten gedacht).

Die Möglichkeiten solcher Veranstaltungen werden im wesentlichen auf künstlerische Darbietungen, Filme, Vorträge über allgemeine kulturelle Zeitfragen und ähnliche beschränkt bleiben, und je nach den Finanzverhältnissen der einzelnen Zählstellen treten weitere Beschränkungen ein. Die Frage „Shebung des Verammlungsbesuches“ ist von so ernsthafter Bedeutung, daß ein allgemeiner Erfahrungsaustausch in der „Solidarität“ durchaus am Platze wäre. Wenn im vorstehenden ein — übrigens nicht origineller — Vorschlag unterbreitet wurde, so verspricht sich davon gewiß niemand eine unwahrscheinliche Lösung des Verammlungsproblems. Bei dieser Lösung sind Dinge wichtig, die wir nicht beeinflussen können, weil sie unserem gestaltenden Zugriff entzückt sind: wollen wir nicht vergessen, daß es nicht zuletzt Lebensreife, sozialer Erlebnisreife, Dauer der Berufszugehörigkeit, Dauer der Verbandszugehörigkeit, charakterliche, intellektuelle Veranlagung, Temperamentsunterschiede und sonstige Faktoren sind, die den einzelnen zum Besuch der Verammlung veranlassen oder davon abhalten. Hier stoßen wir auf die Grenzen unserer Einflußmöglichkeiten; soweit aber unser Einfluß reicht, sollten wir nicht müde werden, ihn geltend zu machen.

Mißerfolge der Gewerkschaftsfeinde

Die freien Gewerkschaften stehen wie ein gewaltiger Block im Strome der Depression. Von ihrem Standpunkt durchaus verständlich haben deshalb die Feinde der freien Arbeiterbewegung, vor allem die Kommunisten und Nationalsozialisten, diesen Fels im Meer zu sprengen versucht. Gewaltige Mittel und große Anstrengungen wurden dafür eingesetzt. Die Erfolge dürften im allgemeinen als gering bezeichnet werden. In ziemlich klarer Weise wird dies in einem Artikel des „Magazins der Wirtschaft“ (Nr. 30) bestätigt. Wir lesen dort:

„Die Versuche der Kommunisten und Nationalsozialisten, in die Gewerkschaften einzudringen, mußten allein schon daran scheitern, daß beide zur Vertretung der vitalsten Interessen der Arbeiterchaft weder die Mittel noch Fähigkeiten mitbrachten. Die Nationalsozialisten, die unter den unorganisierten Arbeitern mindestens zeitweise eine zahlenmäßig starke Anhängerchaft gewonnen hatten, haben für die freien Gewerkschaften niemals eine ernste Gefahr dargestellt. Methoden und Inhalt ihrer Agitation sind der Bestimmungswelt des Industriearbeiters wenig angepaßt; das Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihrer sozial- und wirtschaftspolitischen Behauptungen, das durch den nur teilweise proletarischen Charakter der Bewegung gegeben war, ist bei der Arbeiterchaft weitgehend gegeben. Die kommunistische Gewerkschaftsarbeit ist immer wieder zu ihrer revolutionären Theorie in Widerspruch geraten und hat deshalb in der täglichen — notwendig reformistischen — Gewerkschaftsarbeit keine Leistungen hervorbringen können. Beide Wege der kommunistischen Gewerkschaftspraxis — Gründung eigener Verbände und Zerstückelung der großen Organisationen durch Bildung von Oppositionsgruppen — haben zu keinem nennenswerten Erfolg geführt.“

Wie es hier geschildert wurde, so ist es in der Tat. Die Nationalsozialisten kommen als eine Gefahr für die Gewerkschaften nicht in Frage. Die kommunistische Gewerkschaftsarbeit vermag wohl gewerkschaftliche Aktionen zu fördern, aber sie auf die Dauer nicht zu verhindern. Bedauerlich ist nur, daß die Gewerkschaftsfunktionäre einen Zweifrontenkrieg führen und ihre Kräfte zur Abwehr derartiger Unterminierungsarbeiten vergeuden müssen.

„Exerzierplatz für sozialistische Theoretiker“

Durch die kapitalistische Mißwirtschaft ist die Forderung der Gewerkschaften nach planmäßigen Kontrollinstanzen deutlich unterstrichen worden. „Der Genosse Naphthali hat die Forderungen im einzelnen verschiedentlich begründet. Von den vielen Äußerungen der Unternehmerpresse wollen wir eine herausgreifen, die uns besonders typisch erscheint. In Heft 30 der Wirtschaftszeitung „Auh und Rhein“ wendet sich der Spitzenartikel sehr scharf gegen die „lauwarme Sozialisierung“, um zum Schluß u. a. folgendermaßen aufzutreten:

„Die Einstellung der Wirtschaft diesen Vorschlägen gegenüber ist eindeutig und klar. Will sich die Privatwirtschaft nicht selbst aufgeben, so muß sie diese Vorschläge mit aller Schärfe und Konsequenz ablehnen. Naphthali hat dabei trotz aller taktischen Klugheit von seinem Standpunkt aus einen taktischen Fehler begangen. Solange er noch, wie vor zwei, drei Jahren, sich darauf beschränkte, lediglich auf den Kartellen und Syndikaten herumzulaufen, konnte er sich der Hoffnung hingeben, daß nicht-kartellierte Zweige der Privatwirtschaft aus einer kurzfristigen Vertimmung gegenüber den Kartellen heraus ebenfalls mit dem Gedanken einer verstärkten staatlichen Kartellkontrolle sympathisieren oder ihr zum mindesten keinen grundsätzlichen Widerstand leisten. Wir warnen schon damals vor dieser Vogel-Strauß-Politik und sprachen es als Aufgabe aller nichtsozialistischen Kräfte an, „eine größere Einheitlichkeit der privatwirtschaftlichen Auffassungen in ihrer Abwehrstellung gegenüber den gemeinschaftlichen Kräften zu entwickeln“. Der jetzige sozialistische Generalangriff wird alle Zweige der Wirtschaft zu gemeinsamer Abwehrfront zusammenschließen. Die Wirtschaft weiß sehr wohl das Gewicht und die Bedeutung einer ständigen Kontrolle zu würdigen. Sie vermißt aber bisher den Nachweis, daß der außerwirtschaftlichen, demokratisch aufgebauten und bürokratisch durchgeführten Kontrolle von Staats wegen der Vorzug gegenüber der Selbstkontrolle einzuräumen wäre... Die deutsche Wirtschaft braucht kein demokratisches Kontrollamt als Kinder-mädchen. Sie findet wie die englische Wirtschaft in der Organisierung der Selbstkontrolle als Korrelat der Selbstverantwortung ihren Weg aus den heutigen Schwierigkeiten und lehnt es ab, ihre gegenwärtige Notlage als Exerzierplatz für sozialistische Theoretiker mißbraucht zu sehen.“

Die deutsche Privatwirtschaft will also von selbst den Weg aus den heutigen Schwierigkeiten durch eine Art Selbstkontrolle finden. Wir sind schon öfter Zeuge derartiger Versicherungen gewesen, ohne eine Besserung zu sehen. Daß die gesamte Wirtschaft (des Unternehmertum) sich zu einer gemeinsamen Abwehr gegen diesen sozialistischen Generalangriff zusammenschließen will, ist zwar nicht neu, aber wert, festgesetzt zu werden. Somit kann man der Überzeugung sein, daß alle Reformen zur Kontrolle der Wirtschaft nur gegen den härtesten Widerstand der Unternehmer durchgeführt werden können.

Im letzten Wagen

Von Leonhard Frank.

IV.

Der Bankier hatte derartige Handlungen, wenn sie in irgendwelchem unergründlichen Zusammenhang mit dem Kommen des Kindes gewesen waren, stets widerspruchslos hingenommen.

Unter dem Schweigen der Mitreisenden legte er die Hände sorgsam in den kleinen, schweinschieren Schmutzkoffer, in dem mehrere kostbare Anhänger, ein Brillantkollier und eine lange, in vielen Windungen gelegte Kette großer Perlen auf weißer Seide lagen, und schloß diese dabei:

„520 Meter über der Talsohle befinden wir uns, wenn wir den Abhakt passieren. Man fährt sozusagen durch die Luft. Die Wände dieses Tales sind derartig schroff, aber derartig schroff, daß möglicherweise einmal eine Geste, aber noch nie ein Mensch bis zur Talsohle hinuntergekommen ist. Man kann alles sehr gut betrachten; denn der Kreis respektive die Spirale, ist so eng, daß der Zug, damit er nicht aus den Seilen herauspringt und in die Tiefe stürzt...“

„520 Meter — ich danke!“

„... ganz ungewöhnlich langsam fahren muß.“

Schließlich sah der Geistliche etwas Bekommenes drein. Alle schwiegen. Alle sahen den in die Luft hineingebauten, Abgrund überragenden Abhakt, ließen den Zug auf der engen Gleispirale ganz, ganz langsam um die Spitze des kegelförmigen Sügels herumfahren.

Das kurz vorher genossene reichhaltige Diner und der gleichmäßige Takt des Zuges schlaferten die Reisenden ein.

Der schon bösende Universitätsprofessor glaubte zu hören, wie der Zug unaufhörlich und monoton sang: Wenn der Hund ... mit der Wurst ... über'n Eistein springt!

„Diese Kapernsaue heute mittag war geradezu vollkommen“, dachte der Bankier. „Ja, des Menschen Streben nach Vollkommenheit ist auf allen Gebieten zu beobachten.“

„... mit der Wurst über'n Eistein springt...“

Und der Chefredakteur überprüfte, da außer ihm schon alle mehr oder weniger einschlämmt waren, ganz für sich allein die Richtigkeit seiner vorhin geäußerten Behauptung, daß die Presse des 20. Jahrhunderts keine Kleinigkeit sei.

„Kur Arbeit kann uns reiten und Kohlen“, murmelte im Halbschlaf der Geistliche.

„... über'n Eistein springt.“

„Kein, dieses Volk ... nicht untergehen.“

„Wenn der Hund...“

Der entlassene Holzarbeiter reparierte unterdessen das breite Fenster im Laufgang, das halb offen stand und, wie der Schaffner erklärt hatte, von dem Tage an nicht mehr funktioniert habe, da der Wagen frisch ausliefert worden sei.

An der Rückwand lehnte ein Herr. Er hatte während der ganzen Fahrt großer in sein Notizbuch geschrieben, dann eine Anzahl großer Geldscheine und eine sehr große Anzahl kleiner Geldscheine gezählt und die Endsumme mit der errechneten Summe im Notizbuch verglichen.

Plötzlich rief er die Augen auf und die Wagentür und sprang hinaus, kletterte den hohen Bahndamm hinab. Und Hand und farrte dem letzten Wagen nach, der sich vom Zuge getrennt hatte und in mäßigem Tempo durch die zähe Landschaft rollte.

Die Strecke war an dieser Stelle waagrecht, kieg eher etwas an, so daß die Entfernungsangaben dem abgehängten letzten Wagen und dem Zuge schnell größer wurde.

Der Zug bog davon und verschwand hinter dem vorgelagerten Berggipfel.

Der Weichenwärter stellte, als der Zug das Wärterhäuschen passiert hatte und mit nun schreienden Bremsen auf starker Senkung sich langsam hinababwärts in das große Haupttal, gemächlich die Weiche um für den nächsten mit Stammholz beladenen Güterzug.

Von hier aus wurden die Holzgäule auf einem Zahnradgleis durch das sehr schmale, zerklüftete Seitental zu dem am Auslaufe des Gebirges liegenden Hauptflügelwerk geleitet.

Der Weichenwärter pfiff seinem Hunde und schritt der Bahnhütte zu, prüfte die Festigkeit der zehn kümmerlichen Klottraufstöße im Vorgarten, das mit nur kniehohen Stäben spielerisch eingezäunt war, und schnellte empor und herum.

Er sah gerade noch, wie ein in der Sonne glänzender, frisch aufgeladener Zweite-Klasse-Wagen langsam die Weiche passierte und, bewegt durch das Eigengewicht, in plötzlich und rapid sich steigendem Tempo in das steilabfallende Seitental hineinrutschte.

Der Wärter stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Der Hund bellte. Der Wagen war verschwunden.

Der entlassene Holzarbeiter, der durch das Türfenster in der Rückwand nach dem Hinausgerungenen erfolglos ausgesehen und in dieser selben Sekunde sich erinnert hatte, daß er einmal als Knabe sehr gern die Notbremse gezogen hätte, die zu berühren ihm vom Vater damals immer wieder verboten worden war, durchschritt — Hüse noch bei der Eingangstür, Hände schon beim Fenster — mit einer Behemung ohnegleichen, als habe der Vater nach dreißig Jahren endlich das Fahren der Notbremse erlaubt, plötzlich das Abteil. Die Reisenden luden aus dem Schummer.

Die Rechte zur Notbremse hochgestreckt, die Linke um die Kante des offenen Fensters geklammert, rief er durch die Mischung von Schreie und Ablehnung seinen Körper durch, zu sich vor. Mühte dabei den Kopf durch das Fenster strecken und sah, daß der Wagen sich abgehängt hatte.

Der Korpulent trat in den Türrahmen. „Der Herr da draußen ist aus dem Zuge gesprungen.“

Ohne sich auch nur den Brustteil einer Sekunde zu bestimmen, sagte der Kurzwarenreisende: „Wenn's ihm Vergnügen macht — seine Sache! Außerdem war das ein Konzentrat von mir.“

Witz und Zügeligkeit verursachen bei allen Mitreisenden Seitenblick. In der wohlverwagten und mit Bedacht stets folgenden Erkenntnis, daß dem Zustande einer Hochschwangeren nichts dienlicher sei als Feiterteil des Gemütes, forderte der Bankier mit einem Lächeln auch seine Frau liebevoll zur Feiterteil auf, so daß auch sie ein kurzes, schwaches Lächeln zeigte, das, kaum entstanden, gleich wieder zerbrach und noch eine Weile zerbrochen im Mundbeizte lag.

Der Universitätsprofessor, der, Arme gekrümmt, tief in der Ecke lag, zeigte, daß er sogar über einen etwas banalen Witz zu lächeln vermochte.

Der Offizier war, gleich einem Uniformfänger mit Augen, Mund und Stirn, nichts als Haltung, auf der das starre Lächeln lebte.

„Der holt die Verzögerung ein. Fahrt ja wie der Teufel in eine hübsche Nonne, was!“

Der Geistliche zog die Reisefedde höher, lehnte sich bequemer in die Polster zurück und sagte mild und teilnahmsvoll: „Möge Gott ihn behüten! Warum ist dieser Herr denn wohl nur hinausgesprungen?“

Das Gesicht des Arbeiters hatte die Farbe verloren. Er wandte sich ganz langsam um. Fassungslosigkeit verstrahlte ihm das Wort.

„Dieses zweifelhafte Individuum hat nur fortwährend Geld gezahlt“, sagte ablehnend der Student. „Bei solchen Leuten weiß man ja nie, weshalb sie hinauspringen.“

Schnellen Blickes vergewisserte sich der Bankier, daß das kostbare Schmutzkofferchen noch auf dem Klappstisch stand. Die Augen des Arbeiters starrten gläsern. Der kleine, staubige Schnurrbart zitterte. Die weißen Lippen sagten: „Wir sind abgehängt.“

„Der Witz dieser Tatsache schlug nicht sofort ein. Der Kurzwarenreisende, noch ungehalten und schon zutiefst betroffen, wie aus der Ferne vom Tode schon berührt, rief schroff: „Was abgehängt!“

„Der Wagen fuhr auf dem steilen Zahnradgleis zerschütterlich knallend talwärts.“

„Da ist ... da ist nichts mehr zu machen. Da ist ... ist nichts zu machen. Da ist alles aus.“

„Seitwärts gedreht und so langsam, als habe er in seinem Leben nie soviel Zeit gehabt, schob er sich durch zur Tür.“

„Was denn! Ist denn da was zu machen?“

„Jetzt erdreh die Universitätsprofessor den Kopf. „Es ist etwas passiert?“

„Von außen und aus der Ferne gesehen: die Hochgebirgslandschaft in gewaltigen Ausmaßen — und auf dem in steiler Senkung talwärts fallenden Zahnradabstufungstrang ein dunkles, winziges, winziges Etwas, das nicht rollte, nicht fuhr und nicht laute, das durchs Gebirge in die Tiefe stürzte.“

„Da gibt es überhaupt kein Mittel, den Wagen zum Stehen zu bringen“, sagte der Arbeiter noch in das Abteil hinein. „Auf der ganzen Welt gibt es da kein Mittel.“ Und trat, wehlig und stotternd des Herzens, in den Laufgang. „Das ist unser aller Tod.“

„Was ist denn passiert? Ist denn etwas passiert? Etwas passiert?“ Der Universitätsprofessor hatte sich vom Polster erhoben.

Der Geistliche, noch ungläubig: „Man sagt, wir seien abgehängt.“

Der Bankier, auch in dieser Sekunde noch lebensweit davon entfernt, sich das tödliche Ereignis einzugesehen, und doch schon wehligelübt, begann erzärt: „Da sollte aber doch die Eisenbahndirektion...“

„Das Offiziersgestalt und das des Kurzwarenreisenden — beide hatten gleichzeitig hinausgesehen — erschienen wieder. Farklos, Weis.“

Die Wirklichkeit schlug ein. Alle standen. Wortlos. Der Reisende stürzte, blind nach Rettung suchend, wortlos in den Laufgang. (Vorflebung folgt.)

Ein Arbeiter auf dem Fabrikschlot

Wie man in Japan streikt und siegt.

Weit abseits von ihren Klassengenossen des Abendlandes vollzieht sich das Leben und Ringen der japanischen Arbeiter. Für ihr gewerkschaftliches Tun und Denken haben sie keine „Preisrichter der Arbeit“ zum Vorbild. Sie müssen sich selbst die wirksamste Art ihres wirtschaftlichen Kampfes ertasten. In dem Ergebnis dieses Taktens spiegelt sich die Eigenart der Umwelt, der ostasiatischen trefflich wider. Das gilt für das geistige Rüstzeug und noch mehr für den praktischen Kampf. Zum Beweis hierfür möge der Verlauf wie der Abschluß eines Ausmaßes von Färbereiarbeitern dienen.

In der zweiten Hälfte des Mai wurde von Japan berichtet, daß die Belegschaft der Nippon-Senju-Färberei in Tokio ihren Streik nun erfolgreich beendet habe. Was dabei von der Kampfesweise angedeutet ward, hängt für den westlichen Gewerkschaftler dermaßen absonderlich, daß man auf die Einzelheiten föhlig gespannt sein mußte. Jetzt bringt nun der Londoner „New Leader“ einen ausführlichen Bericht von einem Streikteilnehmer. Die Schriftleitung des Londoner Blattes hat den Bericht in seiner Ursprache, im Födginn-Englisch, nur wenig ausgeglichen, wiedergegeben, um seine Plastik nicht zu beeinträchtigen. Wir können das leider hier nicht tun. Aber auch ohne diese Mundart ist der Bericht plastisch genug. Im Sachlichen folgen wir genau der Darstellung des japanischen Gewerkschaftlers. Er hat nun das Wort:

„Der Vöföher der Färberei entließ plöflich einen Arbeiter, was einem Bruch des Arbeitsvertrags vom Jahre 1927 gleichkam. Die Arbeiter, die sämtlich unserer Gewerkschaft angehörten, waren sich bewußt, daß diese Entlassung der erste Schritt zur Entlassung aller Leute war. Sie protestierten gegen die Entlassung und erwarteten, daß sie zurückgenommen werden würde. Allein, der Unternehmer weigerte sich. Die Arbeiter traten darauf in den Streik, besetzten ein Gebäude des Werkes und schlossen sich darin ein. Der Fabrikant wiegte sich in dem Glauben, die Arbeiter würden die Fabrik schon wieder verlassen, wenn sie keine Nahrung mehr hätten. Damit dies bald eintrete, verschloß er das Fabriktor, so daß die Angehörigen der Zuständigen nicht hereinkommen und keine Nahrung bringen konnten. Als sie dies vernahmen, waren sie stark empört.“

Am 21. April traten mehr als 80 von den Leuten in dem Gebäude in den Hungerstreik. 60 Arbeiterfrauen erklärten sich bereit, das gleichfalls zu tun. Unsere Gewerkschaft unterstützte diesen Streik. Aber der Unternehmer lenkte nicht ein.

Die Zuständigen nahmen nichts zu sich als Wasser — zwei Tage, drei Tage und — — — Die Nachbarn der Fabrik sympathisierten mit den hungernden Arbeitern und warfen ihnen Nahrungsmittel zu. Die Arbeiter aber weigerten sich, sich ihrer zu bedienen, vielmehr beschloßen sie, im Hungerstreik zu verharren. Fast alle Gewerkschaften Lotios, ungeachtet ihrer Richtung und Ansicht, erklärten, uns zu unterstützen. Die Belegschaft einer benachbarten Fabrik wie die Arbeiter des Bezirks Fukagawa erklärten aus Solidarität mit uns, jeden Tag die Arbeit eine Stunde ruhen zu lassen bis zum Streikende. Und sie haben das auch gehalten. Verschiedene Mäde brangen die Familien und die Frauen der Zuständigen in das Haus des Fabrikanten, um ihn zu stellen, oder sie demonstrierten in der Straße. Er aber versteckte sich in einer Polizeistation. Täglich brachen Streikende vor Hunger und Erschöpfung zusammen. Der Fabrikant entließ weitere sieben Arbeiter.

In der Nacht vor dem ersten Mai kletterte einer der Streikenden auf die Spitze des hohen Schornsteins der Fabrik und hängte die schwarze Fahne, um damit anzudeuten, daß die Fabrik von den Arbeitern besetzt sei. Er schrie von dem Schornstein herunter, daß er nicht wieder er herunterkäme, bis der Unternehmer nachgäbe. Als die Kaiserin beendet war, wagten 2000 Arbeiter auf der Straße in Konflikt mit der Polizei zu demonstrieren. Sie brangen in die Fabrik und ernüchtigten die Zuständigen. Der dadurch geängstigte Unternehmer heuerte Gefinde an, das die erschöpften Arbeiter in dem Gebäude bedrohen sollte. Wir aber trieben diese Kerle zur Fabrik hinaus ... Obwohl mittlerweile 18 Tage vergangen waren, hat es keinen Vertreter unter uns gegeben.

Seit dem 1. Mai hatte es viel geregnet. Unser Kamerad oben auf dem Schornstein hungerte und froz und war naß bis auf die Haut. Wir besüchteten, er würde sterben. Einer von uns kletterte hinauf zu ihm, um ihn zum Herunterkommen zu bewegen. Er erklärte jedoch, und wenn er stirbe, er würde nicht eher herabkommen, bis der Streik beigelegt sei. Da der Zustand des Kameraden das Schlimmste besüchtete ließ, kletterte der Doktor zu ihm herauf, um nach ihm zu sehen. Der Vorksteher der Polizeistation ersuchte uns, den Mann herunterzuschaffen. Wir weigerten uns, dem nachzukommen. Hierauf kam der Unternehmer mit dem Angebot, die Entlassung der zwei Arbeiter zurückzunehmen und die anderen Entlassenen nächsten ebenfalls wieder einzustellen. Wir berieten über das Angebot die ganze Nacht. Dabei spielte das Schicksal unseres Kameraden auf dem Schornstein eine wesentliche Rolle. Am 14. Mai kamen wir mit dem Unternehmer zum Unterhandeln zusammen. Wir wurden einig, den Streik unter folgenden Bedingungen zu beenden:

1. Der Arbeitsvertrag vom Jahre 1927 tritt außer Kraft, aber der Unternehmer legt einen neuen vor, der sich im wesentlichen von dem bisherigen nicht unterscheidet.
2. Wiedereinstellung der zwei Arbeiter.
3. Der Unternehmer trägt alle Kosten der ärztlichen Behandlung der Arbeiter, die infolge des Streiks ins Krankenhaus mußten.
4. Der Unternehmer zahlt den Streikenden den halben Lohn für alle Streiktag.
5. Der Unternehmer anerkennt die drei Tage nach der Beilegung des Streiks als Feiertage und bezahlt diese mit 60 Prozent des Lohnes.
6. Der Unternehmer bezahlt den Arbeitern alle Kosten des Streiks.

Damit war der 24tägige Hungerstreik beendet. Unser Kampf wird aber ununterbrochen weitergehen. Die Arbeiter Japans werden ihre Verbundenheit mit ihren Klassen-genossen anderwärts nicht vergeßen. Wir können immerhin sagen, daß der 24tägige Hungerstreik der 180 Arbeiter, der keinen Vertreter hatte, in der Geschichte der Arbeiterbewegung epochenmachend sein wird.“

Soweit der Bericht des Teilnehmers an diesem bedeutungsvollen Zustand. Noch ein paar erläuternde Worte scheinen nicht unangebracht. Die Punkte 3 bis 6 in den Bedingungen mögen europäischen Gewerkschaftlern kaum glaubhaft klingen. Allein, es kommt in Japan häufig vor, daß entlassene Arbeiter von ihrem Unternehmer ein Abfindung erhalten, ja daß er sogar nach einem Streik einen Teil seiner Kosten an den einzelnen Teilnehmer erstattet oder in die Streikklasse der Arbeiter zahlt.

Stilblüten aus dem Reichstag

Bekannt ist eine Äußerung des Herrn Mumm, der im Plenum pathetisch erklärte:

„Es geht mit diesem Geleß wie mit einem Hundeschwanz, dem stückweise das Lebenslicht ausgeblasen wird.“

„Als der diensthafende Feldwebel hinaufkam, verflüchtigte sich aus dem armen Leibe des Soldaten eben der letzte Rest von Leben.“

Ein Vertreter der sogenannten gelben Gewerkschaften wandte sich gegen die Ausführungen eines Kommunisten mit der Frage:

„Glauben Sie, Kapital und Großindustrie würden ihre Knochen dazu hergeben, daß die Kommunisten Honig daraus saugen könnten?“

„... Und nun gestatten Sie mir, daß ich dem Standpunkt des geehrten Vorkredners in die Augen trete.“

„Die Ziegel- und die Pflastersteine, die die Festteilnehmer damals gegen die Fenster geschleudert haben, wollen die Herren jetzt uns in die Schuhe schieben.“

Abg. Malgahn (Komm.): „Gereifene Kaufleute wickeln die Frauen ein!“

„Die Emulsionsmilch ist nur dazu da, den Beklinern Sand in die Augen zu streuen.“

„Auch das Proletariat fußt auf den Brüsten der Wissenschaft.“

„Man muß sich erinnern, daß das Volk geschlechtslos ist, das heißt, daß alle verschiedenen Geschlechter im Volke vorhanden sind und daß die deutsche Frau an jedem deutschen Abgeordneten genau daselbe Recht hat wie der deutsche Mann.“

„Herr Minister, mit dieser Wendung haben Sie sich selbst in den Schwanz geiffen.“

„Die Disposition meiner Rede lasse ich mir von keinem anderen Idioten vorschreiben; das mache ich selbst.“

„Sie sind als persönlicher Mensch auch nur so ein Nachkomme dieser Sawirtschaft.“

„Meine Herren, irgendein geistvoller Mann hat einmal gesagt, die verständigen Leute in Deutschland seien sehr verständig, aber die Dummheit in Deutschland sei auch sehr dumm.“

„Die Frage des Artikels 16 war bekanntlich die Achillesferse, die nicht leben und nicht sterben konnte.“

Ein originelles Konzerthonorar

Die Konzertsängerin Zelle, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Konzertreise durch den Stillen Ozean machte, erzielte auf einem Eilande der Freundchaftsinseln folgende Einnahmen: Der Häuptling bezogte mit mehreren schönen Kotosmusfischen, die Eingeborenen gaben im ganzen drei Schweine, 23 Trutzhühner, 500 Kotosmusfische, 100 Ananas, 120 Maß Bananen, 100 Kürbisse und 1500 Trauben.

Aus den Zahlstellen

Vorstand. Mitgliederversammlung am 18. Juli. Wenn strömender Regen vorstieß, hübsch sorgsam die trockenen vier Wände zu hüten, so wird der Versammlungsbesuch natürlich immer zu wünschenswerten übriglassen. Wenn aber im Zeichen bedrohlicher betrieblicher Vorgänge, angelehnt an die bevorstehende Einführung der 40-Stunden-Arbeitswoche und angelehnt an die gefährliche Zuspitzung der innerpolitischen Lage von mehr als 200 Mitgliedern nur 25 Kolleginnen und Kollegen eine Mitgliederversammlung unseres Verbandes besuchen, dann reicht der Regen als Entschuldigungsgrund nicht mehr aus, denn ist es notwendig und berechtigt, von einer Standard-Gleichgültigkeit zu sprechen, die sich noch einmal bitter rächen kann. Mit Rücksicht auf den schwachen Besuch der Versammlung beschränkte der Vorstand die Tagesordnung auf die wichtigsten Punkte. Aus dem von der Kollegin Weister vorgebrachten Kassenbericht über das 1. Quartal 1931 war zu ersehen, daß sich die Zahl der am Orte vorhandenen Mitglieder von 197 auf 207 gehoben hat. Trotzdem gingen die Einnahmen in allen Kassen infolge der unablässig ansteigenden Arbeitslosigkeit etwas zurück. Immerhin konnten der Haupt- und Invalidentasse noch namhafte Überschüsse überwiegen werden. Hingegen mußte zur Deckung der Ausgaben der Krise auf den vom vorigen Quartal her verbleibenden Ueberschuß zurückgegriffen werden. Während sich die Gesamteinnahmen einschließlich des Kassenbestandes auf insgesamt 672,45 M. belaufen, erreichten die Ausgaben die enorme Höhe von 650,25 M., so daß nur noch der geringe Betrag von 22,20 M. als Kassenbestand verblieb. Abgesehen an die Volkshaus-GmbH. wie auch gestiegene Ausgaben für örtliche Unterhaltungen trugen in erster Linie zum Zusammenbrechen unseres Kassenbestandes bei. In einer Gesamtbetrachtung der Entwicklung unserer Ortsstelle legte Kollege Herrmann die Grundzüge dar, nach denen der Vorstand die Kasse zu verwalten beabsichtigt. Es komme in der Gegenwart nicht darauf an, größere Fonds anzuhäufen. Sämtliche Überschüsse müßten dazu verwendet werden, den bedürftigen Arbeitslosen zu helfen und daneben die noch verbleibenden Schulden an die Volkshaus-GmbH. zu begleichen. Die im Vergleich zu den meisten Zahlstellen bei uns erbobenen niedrigen Ortszuschläge züanden hierbei allerdings zu vorzüglicher Beachtung. Eine Erhöhung der Ortszuschläge sei jedoch keinesfalls beabsichtigt, vielmehr werde im Bedarfsfälle durchgreifende Entsetzungen der Ausgaben durchgeführt werden. Der Vorsitzende begründete hierauf die Anträge des Vorstandes auf Senkung des Ortszuschlages bzw. des Jahrgeldes für Arbeitslose, die von der Versammlung nach eingehender Besprechung einstimmig angenommen wurden. Es bestand jedoch Einmütigkeit darüber, daß den bedürftigen Arbeitslosen ein vollwertiger Ausgleich in Form besonderer Unterhaltungen gegeben werden soll. In einem kurzen Bericht über die Beratungen und Beschlüsse des 10. Verbandstages in Stuttgart gab Kollege Herrmann von den Beratungen über die geplante Einführung der 40-Stunden-Arbeitswoche und von der Nichtfindung des laufenden Lohnabkommens durch die Tarifvertragsparteien Kenntnis. Auf die Vertiefung über weitere Fragen wurde mit Rücksicht auf den geringen Versammlungsbuchung verzichtet.

Hamburg. Versammlung am 15. Juli. Vor-Eintritt in die Tagesordnung erzielte die Versammlung, den verstorbenen Kollegen Eberhart (Invalide) in der üblichen Weise. Die Quartalsabrechnung des 2. Quartals lag gedruckt vor. Einspruch wurde nicht erhoben. Dann berieten die Kollegen Sellge und Kirchner über die Verhandlungen des Stuttgarter Verbandstages. Dieser Verbandstag hat unter dem Druck der schweren Wirtschaftskrise getagt. Schwer sind die Voraussetzungen zu schaffen für die Arbeit der nächsten Jahre. Von jedem Delegierten mußte die größte Verantwortung für die zu fassenden Beschlüsse verlangt werden; um so mehr muß beurteilt werden, daß die kommunizistische Tagespresse schon am ersten Tage in verantwortungsvoller Weise gegen den Verbandstag Stellung genommen hat. Sie wurde deshalb von der Tagung ausgeschlossen. Dem Verbandsvorstand wurde nach seinem Bericht einstimmig das Vertrauen ausgesprochen. Tarif und Lohnwesen wurden in nichtöffentlicher Sitzung beraten. Die Stellung unseres Verbandes und die Tarifkämpfe der letzten Jahre sind in der „Soli“ oft und ausführlich besprochen worden, so daß sie an dieser Stelle nicht besonders angeführt zu werden brauchen. Die Stellung unseres Verbandes zur 40-Stunden-Woche ist in einer klaren Entschiedenheit zum Verbandstag festgelegt worden. Eine Entschiedenheit gegen einseitige Novierungen fand ebenfalls einstimmige Annahme. Dem Höhepunkt der Tagung bildeten die Referate der Genossen Graßmann, Ufermann und Seelbach, über die ausführlich in der „Soli“ berichtet worden ist. Kollege Sellge unterbreitete noch einmal die wichtigsten Punkte dieser Referate. Den Bericht über die Statutenberatungen gab der Kollege Kirchner. Unser Statut ist schon von den vorhergehenden Verbandstagen in vorzüglicher Weise aufgebaut worden, so daß nicht mehr viel daran zu ändern ist. Trotzdem war eine große Anzahl von Anträgen eingereicht worden. Die Hamburger Anträge standen zu den Richtlinien des DGB. in Widerspruch und konnten deswegen nicht angenommen werden. Für die arbeitslosen Mitglieder beschloß der Verbandstag eine Ertragsunterstützung von 10 M. In Hamburg haben 214 Kollegen und Kolleginnen diese Unterstützung erhalten. Die Hamburger Delegierten sprachen der Stuttgarter Kollegenschaft noch einmal herzlichen Dank für die Gastfreundschaft aus. Auf Antrag des Kollegen Tietgen sprach die Versammlung auch den Delegierten Dank und Vertrauen aus. Zum Beiratsmitglied wurde Kollege Sellge einstimmig wiedergewählt. Dann wurde ein Antrag der erwerbslosen Kollegen dem Vorstand zur Beratung überwiesen.

Kassel. In der Mitgliederversammlung am 20. Juli erstattete Kollege Röth eingehend Bericht vom Verbandstag, aus welchem deutlich zu entnehmen war, daß in Stuttgart wieder einmal ein gut Stück Arbeit zum Allgemeinwohl der graphischen Hilfsarbeiter geleistet worden ist. Wenn nun der Bericht für viele Kollegen und Kolleginnen (dies trifft besonders für die älteren Jahrgänge) eine Enttäuschung gebracht hat, so war man sich doch nach reiflicher Überlegung dahin einig, daß der Verbandstag in Stuttgart, der Not der Zeit Rechnung tragend, nicht anders handeln konnte, wenn er die Grundfesten des Verbandes nicht erschüttern wollte. Die Versammlung sprach daher nach Anhörung des Berichtes dem Hauptvorstand sowie den Delegierten ihr vollstes Vertrauen aus mit dem festen Ent-

schluß, auch weiterhin die Verbandsinteressen allen andern voranzustellen, und den Verband zu einem mächtigen Bollwerk gegen jegliche Unternehmerrückgriffe werden zu lassen. Unter „Mittelungen“ wurde nochmals auf den vom 27. Juli bis 2. August im „Kapitol“ spielenden Film: „Im Welten nichts Neues“ hingewiesen und um regen Besuch dieses interessanten Filmwerkes erlucht. Rückschauend wurde dann der Jubiläum der Zahlstellen Mainz und Darmstadt gedacht, und die Verdienste des Kollegen Wengens um die Darmstädter Zahlstelle wurde in besonderer Weise gewürdigt. Ein geplanter Sommerausflug wurde auf unbestimmte Zeit zurückgestellt.

Waldenburg. In Waldenburg fand am 18. Juli eine gemeinsame Versammlung der graphischen Organisationen statt, in der die Kollegin Gärtler über die Gründung eines graphischen Kartells sprach, durch das die Interessen der Kollegenschaften besser wahrgenommen werden können. Die Vorarbeiten zu einer solchen Gründung waren bereits durch eine Kommission abgeschlossen worden. Die Versammlung am 18. Juli war die erste, die das Kartell nach seiner Neugründung abhielt. Gauleiter Reichold fand anerkennende Worte für die fortschrittliche Arbeit, die durch diese Gründung geleistet wurde und gab anschließend einen ausführlichen Bericht vom Verbandstag. Seine Mahnung zur Gesinnung, durch die es allein möglich ist, den Anstrichen des Unternehmertums zu trotzen, fand lebhaften Widerhall bei den Versammlungsteilnehmern. Die Kollegin Endler gab den Kassenbericht vom 2. Quartal, es konnte festgestellt werden, daß sich die Kasse in bester Ordnung befindet. Im Anschluß daran beschäftigte sich die Versammlung noch mit einigen Anträgen, die insbesondere Erwerbslose betrafen, von denen aber merkwürdigerweise nur sehr wenige erschienen waren. Zum Schluß wurde noch darauf hingewiesen, daß alle Versammlungsbeschlüsse für die Kollegenschaft bindend sind.

Rundschau

Die Arbeitslosen nehmen nicht mehr ab. Der Rückgang der Arbeitslosigkeit ist zum Stillstand gekommen. Mitte Juli war die Zahl der Arbeitslosen mit 3.956.000 genau so hoch wie Ende Juni. Wir befinden uns mithin auf dem Schnittpunkt, von dem aus die Arbeitslosigkeit wieder zu steigen beginnt. Die Finanzschwierigkeiten haben sich bis zum 15. Juli auf dem Arbeitsmarkt noch nicht bemerkbar gemacht. Erst die nächsten Zahlungen werden zeigen, welche Wunden dem Wirtschaftsleben dadurch geschlagen wurden. Da von nun ab das Heer der Arbeitslosen wieder zunimmt, haben wir uns darauf einzurichten.

Die neue Garantiebank. Das Reich und die deutschen Großbanken haben sich zu einer Gemeinschaftsaktion entschlossen, um den Zahlungsverkehr wieder in Gang zu setzen. Unter der Firma Akzept- und Garantiebank AG. wurde eine Gesellschaft mit einem Kapital von 200 Millionen gegründet, die durch Zuerwerbverpflichtung der erforderlichen Mittel das reibungslose Funktionieren des Zahlungsverkehrs gewährleisten soll. Von den 200 Millionen Mark Aktienkapital hat das Reich zwei Fünftel übernommen. Insgesamt sind es neben dem Reich 11 Banken, die als Gründer dieser Garantiebank auftreten. Unter den 11 Bankinstituten haben 6 öffentlichen Charakter. In Gemeinschaft mit dem Reich bringen diese überwiegend die Mehrheit der Mittel auf. Die größte Hilfe wird also von der öffentlichen Hand geleistet. Die neue Bank soll zwischen den Privatbanken und die Reichsbank geschaltet werden und durch ihre zusätzliche Unterfertigung Wechsel, Schecks usw. disontifiziert machen. Mit Hilfe dieses neuen Instituts hofft man vor allem die Danabank wieder flott zu machen. Der Vorfinanzierungslagen wurden nunmehr genug geschaffen. Jetzt möge man zur Verwirklichung der Ziele übergehen.

Der Verbandstag der Fabrikarbeiter. Am 5. Juli wurde in München der 17. ordentliche Verbandstag des Verbandes der Fabrikarbeiter eröffnet. Anwesend waren 227 Vertreter einschließlich der Mitglieder des Vorstandes, der Gauleiter usw. und 20 Gäste aus dem Ausland. Vorsitzende des Verbandstages waren: Brey und Thiemig vom Verbandsvorstand und Leberer, München. Den Bundesvorstand des DGB. vertrat Graßmann. Der Geschäftsbericht wurde von Brey gegeben. Er wies auf die Höhe der Zeit hin und auf die Verweigerung der Arbeiter, die stattgefunden haben. Diese bringen der Arbeiterschaft keine Hilfe. Daß die Arbeit des Verbandsvorstandes anerkannt wurde, ergab sich aus dem geringen Mitgliederverlust. Brey behandelte ferner die Notverordnung und bewies, daß die Haltung der Gewerkschaften und der SPD. richtig gewesen ist. Für den keramischen Bund sprach Grünzel. Er schilderte die Lage in der grobkeramischen und der Glas- und Porzellanindustrie. Trotzdem waren sozialpolitische Erfolge in der Berichtszeit zu verzeichnen. Den Kassenbericht gab Köhler. Während die Jahre 1928 und 1929 eine Vermehrung des Verbandsvermögens um 8 Millionen brachten, war das Jahr 1930 unglücklich. Am Jahresluß betrug das Verbandsvermögen 14,3 Millionen Mark. Seit der Stabilisierung sind über 30 Millionen Mark an Unterhaltungen ausgegahlt worden. Im Bericht der Redakteure Prüll und Renninger wurden die erfolgten Änderungen in der Aufmachung der Zeitungen hervorgehoben. Wesentliche Beschwerden gegen die Redaktionsführung sind nicht bekannt geworden. Weitere Verbesserungen der Verbandsorgane wurden in Aussicht gestellt. Die Debatte zeigte, daß gegen den Vorstand keine sonderlichen Beschwerden vorzubringen waren. Eine Vertrauensunterbrechung wurde gegen zwei Stimmen angenommen; ebenfalls eine Entschließung des Vorstandes zur wirtschaftlichen Lage. Der Genosse Wiffell hielt einen Vortrag über „Die deutsche Wirtschaft im Rahmen der Weltwirtschaft“. Der Vortragende verstand es in glänzender Weise, die Umfahrungen im Produktionsprozeß und die Gefahr des Kapitalismus herauszustellen. Über Tarif- und Lohnbewegungen sprach Großmann, Hannover. Das Thema Arbeitsrecht und Reichsarbeitsgericht im Lichte der Rechtsprechung behandelte Schmidt, Hannover. Das Referat über den Gewerkschaftsfragen hielt Thiemig. Über „Jugendbewegung“ sprach Albin Karl. Er konnte auf bedeutende Fortschritte auf diesem Gebiet hinweisen. Die Agitation unter den Arbeiterinnen behandelte Frau Jammert. Bei der Statutenberatung wurde anerkannt, daß Änderungen im Unterhaltungsweisen notwendig sind. Die von der Kommission vorgelegten Satzungen wurden mit geringen Änderungen angenommen. Zur Arbeit an der Arbeit erklärte Brey seine Pflicht, sich nach 41jähriger Verbandszugehörigkeit von seinem Posten zurückzuziehen. Diese Absicht äußerte auch Erblich vom

früheren Glasarbeiterverband, der gleichfalls im pensionsfähigen Alter steht. Beide wiesen auf die Schwierigkeiten des Organisationsaufbaues hin und verlangten Nachseherung. Den beiden Jubilären wurde herzlich gebahnt. Mit Brey tritt einer der ersten Gewerkschaftsführer von der Bühne des Gewerkschaftslampes ab. Der übrige Vorstand wurde wiedergewählt.

Der Verbandstag der Hutarbeiter. Die Hutarbeiter hatten ihre Tagung in Ulm. In diesem Bezug ist die Arbeitslosigkeit seit Jahren besonders hoch. Das ging aus dem Geschäftsbericht des Verbandsvorsitzenden Brösche hervor. Im Jahre 1930 arbeiteten nur 49 Proz. der Mitglieder voll. In der Berichtszeit wurden 41 Tarifbewegungen durchgeführt. Trotz der großen Ausgaben für soziale Unterhaltungen konnte 1930 die Verbandskasse einen Ueberschuß von 210.000 M. erübrigen. Die Einnahmen betragen 1930 1.447.458 M. und die Ausgaben 1.206.779 M. Die Verbandszeitungen des deutschen und des österreichischen Hutarbeiterverbandes sollen zusammengelegt werden. Die am 1. Januar 1930 in Kraft getretene Invalidenterstützung soll vorerst nicht geändert werden. Angenommen wurde ein Antrag, wonach den Mitgliedern nach 52 Wochen Invalidität das Sechzigfache des zuletzt geleisteten Beitrages als Sterbegeld ausgegahlt wird. Nach lebhafter Aussprache wurde beschlossen, den Sitz des Verbandes von Alenburg nach Berlin zu verlegen. Der amtierende geschäftsführende Vorstand wurde wiedergewählt.

Literatur

Die öffentliche Berufsberatung, ihr Rollen und Wirken. von Dr. Rudolf Wiedemann, Referent in der Hauptstelle der Arbeitsamt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Berlin. 4. Heft der Veröffentlichungen für das Personal der Arbeitsämter. Verlag Zentralverlag der Angestellten (Lito Urban), Berlin SO 36, Dronienstraße 40/41. Preis für Mitglieder des DGB. 0,70 M. für Nichtmitglieder 1,40 M. **Arbeitsamt und Gewerkschaft.** von Dr. Rudolf Wiedemann, Referent in der Hauptstelle der Arbeitsamt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Berlin. 4. Heft der Veröffentlichungen für das Personal der Arbeitsämter. Verlag Zentralverlag der Angestellten (Lito Urban), Berlin SO 36, Dronienstraße 40/41. Preis für Mitglieder des DGB. 0,70 M. für Nichtmitglieder 1,40 M. **Die Arbeitslosen.** von Dr. Rudolf Wiedemann, Referent in der Hauptstelle der Arbeitsamt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Berlin. 4. Heft der Veröffentlichungen für das Personal der Arbeitsämter. Verlag Zentralverlag der Angestellten (Lito Urban), Berlin SO 36, Dronienstraße 40/41. Preis für Mitglieder des DGB. 0,70 M. für Nichtmitglieder 1,40 M.

„Geldwunder“. Selbstkritik für geldunethische Lebensführung des bürgerlichen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Präfektoren e. V. Reichlich-Charlottenburg, Berliner Straße 137. **„Gefahren der Sommerzeit“.** so lautet die Gesamtüberschrift für die Juli-Nummer der „Geldwunder“, der an den Kollegen Jochen Jochen verteilten Selbstkritik für geldunethische Lebensführung des bürgerlichen Volkes. Jedes Kostenglied sollte vermieden in den Besitz dieses vorzüglichen Hefesatzes zu gelangen und ihn als Begleiter — er ist ja leicht im Handtasche oder in der Tasche unterzubringen — auf seiner Verreise oder seinen Tagungsbereisungen mitzunehmen. Die „Geldwunder“ wollen ein reichliches, sozialistisches, kommunistisches Handout aufbauen, und sie führen ein sozialistisches, arbeitsindustrielles Jugendforum auf.

Nach kurzer Krankheit verstarb am 28. Juli unsere liebe Kollegin, die Hilfsarbeiterin

Margarethe Dietrich
(C. Grumbach)

im Alter von 47 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt der Verstorbene

Die Mitgliedschaft Leipzig.

Am 29. Juli verstarb nach langem, schwerem Leiden unser langjähriger Kollege

Emil Grabsmann

im Alter von 66 Jahren.

Wir werden dem Verstorbenen, der uns ein lieber Kollege war, ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Zahlstelle Eberswalde.

Am Donnerstag, dem 30. Juli, verstarb nach kurzer Krankheit unser lieber Kollege und Mitglied

Carl Grünwald
(in Firma Robert Leunis & Chapman)

im Alter von 39 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Die Zahlstelle Hannover.

Abrechnungen

In der Woche vom 27. Juli bis 1. August 1931 gingen die Abrechnungen von Gau 6 Tübingen, Gau 8 Berlin, Gau 10 Hamburg und Gau 11 Danzig bei der Hauptkasse ein.

Geldsendungen kamen aus Gau 8 Berlin 65.020,20 M., Gau 9 Hannover 1130 M. und Gau 10 Hamburg 11.786 M. Berlin, den 1. August 1931. Heinrich Lodaß.

Für die Woche vom 2. August bis 8. August ist die Beitragsmarte in das 32. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu legen.

Verantwortlich für Redaktion: E. Schuller, Charlottenburg, Reichlichstraße 6, Berlin; E. Wiedemann, Berlin; E. Wiedemann, Charlottenburg; Herausgeber: Verband der graphischen Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands, Verbandsvorstand, Charlottenburg 9, Reichlichstraße 6. — Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH, Berlin SW 61, Dreilindenstraße 5.